



Streichquartette haben es heutzutage schwer. Wenn die vier Mitglieder nicht Konzertmeister in einem Orchester oder Dozenten an einem pädagogischen Institut sind, können sie allein als konzertierendes Ensemble heute nicht mehr existieren. Junge Quartett-Vereinigungen, so sie sich überhaupt finden, müssen kämpfen, um sich zu behaupten. Dabei besteht ein ausgesprochener Nachwuchsmangel an qualifizierten Ensembles. Schon bei den arrivierten gibt es zumindest in Deutschland so gut wie keines, das den Rang etwa eines Klingler-Quartetts einnimmt oder in ernsthafte Konkurrenz zu den ersten Quartetten der Weltlinie treten kann.

Angesichts dieser Tatsachen ist es wie ein Wunder, daß sich in den letzten Jahren ein Streichquartett mit jungen Musikern durchzusetzen vermochte, ja überhaupt sechs Jahre hindurch einen engen und wirklichen Zusammenhalt hatte und zudem ein interpretatorisches Niveau erzielte, das schon heute zu den größten Hoffnungen auf ein ganz hervorragendes Streichquartett deutscher Musiker berechtigt: das Strauss-Quartett. Kultur — geprägt auch mit der typischen, unvergleichlichen jüdischen Musik-Intelligenz — und Traditionsempfinden vereinigen sich mit dem Blickwinkel der jungen Generation zu einem großartigen Akkord. Das Zusammenspiel ist ungemein durchdacht, die Perfektion wirkt selbstverständlich, die je nach dem Stück gerichtete interpretatorische „Verzahnung“ der Linien ist hier ein fesselndes Ereignis, wie man es sonst nur bei den allergrößten Ensembles erfahren kann.

Der Primgeiger Ulrich Strauss, 1929 in Saarbrücken geboren (wo seine Mutter noch heute als Musikerin tätig ist, während der gleichfalls geigende Vater den Beruf inzwischen aufgab), hatte ausgezeichnete Lehrer: Adolf Busch, Tibor Varga und Sandor Végh. Solo-Spiel beim Stuttgarter Kammerorchester weitete den Horizont des jungen Geigers. Sein Zwillingsbruder Ernest Strauss spielt Violoncello. Er studierte fünf Jahre am Pariser Konservatorium, u. a. bei André Navarra und Paul Tortelier. Er konnte seinen Abschluß mit dem „Premier Prix“

machen. In Mühlhausen (Elsaß) wurde er Solo-Cellist. Ulrich Strauss traf beim Stuttgarter Kammerorchester den Bratschisten Konrad Grahe (1925 in Frankfurt/M. geboren, in Trossingen und Köln ausgebildet). Der Gedanke an ein Quartettspiel lebte viele Jahre hindurch in den Köpfen der Strauss-Brüder. Konrad Grahe wurde dafür aber erst gewonnen, nachdem er seine Orchesterzeit als Solobratscher beim Städtischen Orchester zu Münster absolviert hatte. Dort lernte Grahe den Geiger Helmut Hoever kennen (1928 in Bonn geboren, in Köln und Frankfurt, u. a. bei Stross ausgebildet), den es ebenfalls zum Kammermusizieren trieb. So fügte sich das Quartett 1956 zusammen. Die materielle Grundlage (freie Wohnung und freie Verpflegung) boten verschiedene Mäzene in Basel. Täglich wurde hart gearbeitet, und nach kurzer Zeit konnte man an die Öffentlichkeit treten. Noch heute übt man jeden Tag zusammen, da man weiß, wieviele Aufgaben einem noch bevorstehen. Das Repertoire wird stetig erweitert — auch in Richtung auf die Moderne hin. Das Strauss-Quartett hat bis zu dem Quartett von Giseler Klebe hin verschiedene moderne Werke geboten.

Die Interpretationen mögen noch ein wenig unterschiedlich ausfallen, bemerkenswert bleibt, daß es dem Ensemble gelingt, auf der einen Seite einen prickelnden Haydn, auf der anderen eine außerordentlich dichte, vehemente und plastische Lyrische Suite Alban Bergs zu bieten, dazwischen aber auch ein Werk Max Regers faszinierend zu erfüllen. Bergs Suite habe ich bisher nicht so expressiv und unaufdringlich gemeißelt in den Farben oder in den temperamentsgespannten Linien, so beklemmend intensiv gehört wie hier. Im Gespräch mit den vier sympathischen und aufgeschlossenen Musikern spürte ich auch, daß eine Festlegung oder Spezialisierung auf einen Stil nicht beabsichtigt ist. Man hat sie auch nicht nötig. Ulrich Strauss erfreut immer wieder mit einem schlanken, filigranen Geigenton, dessen Wärme und Modulationsfähigkeit den rechten Ausgleich zum intellektuell durchglühten Spiel schenkt. Sein Bruder ist der ideale Quartett-Violoncellist: dezent und

bestimmt zugleich, mit herrlichen Klangnuancen und sublimem Fingerspitzengefühl. Hoovers zweite Geige ist zuverlässig und klangreich, Grahes Bratsche beachtlich markant und tönend. Wie er sich je nach der kompositorischen Forderung an den Geigen oder am Violoncello „orientiert“, ist eine Kostbarkeit für sich. Wie das Ineinander der vier Musiker überhaupt überraschend klar und erfüllt genant werden muß.

Trotz vieler Erfolge — auch im Ausland — hat die Schallplatte merkwürdigerweise bisher kein Interesse für dieses Ensemble entwickelt. Gewiß, Kammermusik ist ein Schreckwort für Platten-Produzenten, aber wenn man die Chance hat, ein junges Ensemble zu gewinnen, mit dem man Ehre einlegt und mit dem man jedenfalls morgen wird rechnen müssen, dann versteht man die Nachlässigkeit der Plattenfirmen nicht mehr. In Zeitungsbeiträgen ist auf dieses Ensemble gerade im Hinblick auf die Plattenfirmen aufmerksam gemacht worden — ohne jede Resonanz.

So enttäuschend das Verhältnis zur Schallplatte für das Strauss-Quartett auch gewesen sein mag bisher — so beglückend ist die Entscheidung der Folkwang-Schule zu Essen: Das Institut verpflichtete das Ensemble geschlossen als Lehrkräfte und ermöglichte mit diesem ebenso mutigen wie wichtigen Entschluß den Fortbestand des Quartettes. Denn wenn es nur von Konzerten hätte leben sollen, wäre es nicht mehr zum Üben und nicht mehr zu einer ruhigen Weiterentwicklung gekommen, ja hätte sich letzten Endes wohl auflösen müssen.

So darf der Kammermusikfreund erwarten, daß eines der profiliertesten Ensembles heranwächst, das schon heute über die deutschen Grenzen hinaus Aufsehen erregen konnte und im Inland in steigendem Umfange Akzente eigener Art im Kammermusikleben setzt. Wie gesagt, noch soll man die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch der Schallplattenfreund bald am Weg des Strauss-Quartetts teilnehmen kann, daß auch die Plattenindustrie etwas für den Kammermusik-Nachwuchs tut.

Wolf-Eberhard v. Lewinski